

Sven Grapp

Stefan Weber: Non-dualistische Medientheorie. Eine philosophische Grundlegung

2006

<https://doi.org/10.17192/ep2006.1.1427>

Veröffentlichungsversion / published version

Rezension / review

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Grapp, Sven: Stefan Weber: Non-dualistische Medientheorie. Eine philosophische Grundlegung. In: *MEDIENwissenschaft: Rezensionen | Reviews*, Jg. 23 (2006), Nr. 1, S. 8–13. DOI: <https://doi.org/10.17192/ep2006.1.1427>.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under a Deposit License (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual, and limited right for using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute, or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the conditions of use stated above.

Neuerscheinungen: Besprechungen und Hinweise

Im Blickpunkt

Stefan Weber: Non-dualistische Medientheorie. Eine philosophische Grundlegung

Konstanz: UVK 2005, 370 S., ISBN 3-89669-474-X, € 39,-

In der Medientheorie sind große Entwürfe nicht gerade Ausnahmerescheinungen. Unter dem Versprechen einer radikalen Neuperspektivierung der Kulturgeschichte samt Kritik an den bisherigen Forschungsparadigmen machen es medientheoretische Ansätze ja eher selten. Die meisten Medientheoretiker haben sich denn auch immer schon als Avantgarde verstanden (man denke nur an Selbstbeschreibungen und -inszenierungen McLuhans, Flussers oder Kittlers). Schaut man sich neuere Publikationen aus diesem Bereich an, wird deutlich, dass der Avantgardegestus auch weiterhin fester Bestandteil medientheoretischer Legitimationsrhetorik ist. Der Strukturlogik der Avantgarde folgend, muss sich aber das, was Avantgarde sein will, permanent neu erfinden und in möglichst klare Opposition zu Vorhergehendem gesetzt werden. ‚Medienphilosophie‘ ist so eine Oppositionsmarkierung, die seit ein paar Jahren zirkuliert. Betrieben wird die Medienphilosophie vor allem von einigen philosophisch gestimmten Medientheoretikern, die das Versprechen eines Paradigmenwechsels ihrer Disziplin auch explizit und vollmundig artikulieren. Aber auch eine Grenzlinie zur medientheoretischen Avantgardebewegung der 80er Jahre wollen die meisten medienphilosophischen Autoren gezogen wissen: Verpönt ist die materialistische Technikontologie; und folglich soll es auch nicht mehr um das Projekt der ‚Austreibung des Geistes aus den Geisteswissenschaften‘ (Kittler) oder um die Enthüllung eines ‚technisch-medialen Apriori‘ (Spreen) gehen. Vielmehr werden die ontologischen Grundlegungen der philosophischen Tradition kritisiert – und zwar mit Vorliebe die der *gesamten* abendländischen Philosophie. Verschmolzen wird dies häufig mit kritischen Anmerkungen zu technikzentrierten Auslassungen vorgängiger Medientheoretiker. Dagegen werden alternative nicht-essentialistische Denkformen und Beschreibungsmodelle gesetzt, die unter so betörenden (avantgardistischen?) Stichwörtern firmieren wie „diskursive Epistemologie“ (Frank Hartmann: *Medienphilosophie*, Wien 2000, S.279) oder „DJ-ing“ (ebd., S.330). In Mikes Sandbothes Habilitationsschrift *Pragmatische Medienphilosophie* (Weilerswist 2001) wird gleich mit dem nicht gerade zurückhaltenden Untertitel „Grundlegung einer neuen Disziplin im Zeitalter des Internet“ klargestellt, dass es dabei nicht nur um Grundlegendes geht, sondern auch und vor allem um grundlegend Neues. Den Titel der jüngsten Veröffentlichung von Stefan Weber, der nicht zuletzt als Herausgeber und Autor des Einführungsbandes *Theorien der Medien* (Konstanz 2003) im medienthe-

oretischen Diskurs virulent sein dürfte, zielt zwar nicht der Begriff Medienphilosophie, jedoch ist schnell klar, dass sich der Autor mit diesem Buch an medienphilosophischen Zielsetzungen beteiligt. Webers Habilitationsschrift trägt den Titel *Non-dualistische Medientheorie. Eine philosophische Grundlegung*. Auch in diesem Werk soll also über Grundsätzliches grundlegend und neuartig (medien-)philosophiert werden.

Den Anspruch, einen großen Wurf vorzulegen, formuliert Weber in einigen Passagen auch sympathisch unverhohlen. Einleitend schreibt er beispielsweise: „Der folgende Text hinterfragt grundlegende Konsense des wissenschaftlichen Denkens.“ (S.13) Diese Hinterfragung ‚grundlegender Konsense‘ spannt einen weiten Bogen: „von den Vorsokratikern bis zu Hegel und Luhmann“ (S.15). Machbar soll dieses Mammutprojekt sein, weil – so die entscheidende Annahme Webers – die abendländischen Denksysteme trotz aller Heterogenität zumindest darin *strukturhomolog* sind, mit und in *Dualismen* Theorie zu betreiben. Auf den ersten 250 Seiten – und das sind immerhin knapp zwei Drittel der gesamten Arbeit – sollen nicht weniger als „2500 Jahre Dualismus rekonstruiert“ (S.17) und kritisiert werden. Aber es geht nicht nur um Rekonstruktion und Kritik. Im vorletzten Kapitel wird eine Alternative zu dieser Philosophietradition vorgestellt, die abschließend vom Autor als nichts weniger als eine neuartige „*theory of everything*“ (S.351) bezeichnet wird. Diese Alternative setzt Weber – und das dürfte auch Medien- wie Kommunikationswissenschaftler aufhorchen lassen – von den gegenwärtig in den Geistes- und Sozialwissenschaften florierenden Unternehmen wie Systemtheorie und Konstruktivismus ab und zwar nicht zuletzt deswegen, weil er ihnen vorwirft, an die dualistische Theorietradition anzuschließen, auch wenn – wie vor allem im Falle Schmidts – die Theoretiker sich explizit *gegen* dualistische Kategorien aussprechen (siehe dazu beispielsweise: S.50ff. und 169f.). Webers Alternativvorschlag ist sehr eng an Josef Mitterers *Das Jenseits der Philosophie* (Wien 1992) angelehnt. Auch dort ging es schon – knapp dreizehn Jahre früher – kampfeslustig „Wider das dualistische Erkenntnisprinzip“ (so der Untertitel) und eben um eine non-dualistische Alternative dazu. Ist Weber in seinem vorletzten Kapitel vor allem darum bemüht, Mitterers streckenweise recht kurz gehaltene Darstellungen auszubuchstabieren und zu plausibilisieren, so werden im abschließenden sechsten Kapitel „Schritte zu einer non-dualistischen Medientheorie“ Mitterers Überlegungen auf medientheoretischem Gebiet erprobt bzw. – wie Weber es gern forscher formuliert – „eingeübt“ (S.329). Da sich das „besondere Innovationspotenzial“ (S.11) des Ansatzes – nach Webers eigenem Bekunden – vor allem im ca. 40-seitigen Schlusskapitel zeigen soll und zudem für die Leser der *MEDIENwissenschaft* primär die medientheoretischen Implikationen wichtig sein dürften, werde ich mich im Folgenden auf dieses Kapitel konzentrieren. (Ohnehin würde die Rekonstruktion der großen philosophischen Schlachten, die Weber in den Kapiteln davor schlägt – wir haben es, um es noch einmal eigens zu betonen, immerhin mit der Kritik an 2500 Jahren Philoso-

phie mitsamt einem Alternativvorschlag zu tun –, den hier zu Verfügung stehenden Rahmen sprengen und ferner die Kompetenz des Rezensenten himmelhoch übersteigen.)

Laut Weber findet sich in „fast allen Varianten der Medientheorie“ (S.316) analog zur abendländischen Theorietradition eine dualistische Ordnung. Sind es in der Tradition vor allem Sprache/sprachverschiedene Wirklichkeit und die Subjekt/Objekt-Spaltung (siehe dazu vor allem: S.209ff.), so werden diese Dualismen in der Medientheorie durch das Oppositionspaar Medien/Welt strukturell reproduziert: Die „Denkvoraussetzung von Subjekt und Objekt hat sich auch in die Rede- und Sichtweise von Medien und Wirklichkeit tief eingestitzt (das Medium ist dann nicht mehr Mitte zwischen Subjekt und Objekt, sondern selbst Subjekt).“ (S.316) Diese Trennung von Medien und Wirklichkeit geht nach Weber in der Forschung mit der Frage nach der Beziehung dieser zwei Elemente einher. *Dass* es eine kategoriale Unterscheidung zwischen Medien und Welt gibt, steht dagegen dann nicht mehr zur Debatte. Die realistische Variante dieser Trennung und Relationierung kulminiert einfach in der Frage nach *Übereinstimmung* der Medienbeschreibung mit der *vorgängigen* Wirklichkeit. Dass bei dieser Übereinstimmung „schlichtweg Beschreibungen mit anderen Beschreibungen verglichen werden“ (S.317), werde außer acht gelassen. Hier folgt Weber implizit einem altehrwürdigen philosophischen Argument gegen die sogenannte Korrespondenztheorie der Wahrheit. Und das bedeutet schlicht: Weber gießt hier alten Wein in neue (mediale?) Schläuche. Interessanter fällt dagegen die Diskussion der konstruktivistischen Variante des Medien/Wirklichkeits-Dualismus⁷ aus. Pointiert, wenngleich stark vereinfacht, lässt sich konstruktivistische Medientheorie auf die Aussage reduzieren, Medien konstruieren Wirklichkeit (vgl. S.333). D.h., es gibt keine vorgängige (oder doch keine zugängliche vorgängige) Wirklichkeit. Alles, was erkennbar ist, ist durch Medien hervorgebracht. Zumindest ist bei dieser Beschreibung eine kategoriale Trennung zwischen Medien und Wirklichkeit beibehalten: Medien sind Instanzen, die unserer Wirklichkeit *vorgängig* sind. Dagegen setzt Weber seine Medientheorie: „Im Non-Dualismus ist die Wirklichkeit nicht das Ergebnis einer Konstruktionsleistung einer Instanz, vielmehr bilden Wirklichkeit und Beschreibungsleistung eine dynamische Einheit: Medien konstruieren also nicht Wirklichkeit, sondern jede neue Medienbeschreibung verändert die /Wirklichkeit/ als letzten Stand der Dinge um eben diese Beschreibung.“ (S.333) Mit „/Wirklichkeit/“ werden nach Weber keine „beschreibungsverschiedenen Dinge“ bezeichnet, „sondern lediglich *jene Beschreibungen, die wir im Rahmen unserer Rede voraussetzen*“ (S.278) und die für weitere Beschreibungen eine konsensuelle Basis bereitstellen (vgl. S.263f.). Dinge werden in diesem Modell aber nicht einfach mit Begriffen verschmolzen, was gar nicht möglich sein könnte. Die Erde etwa kann ja wohl kaum mit dem Begriff ‚Erde‘ identisch sein. Jedoch bestreitet Weber, man könne über ein Ding irgendetwas formulieren oder es auch nur als irgendein Ding setzen, das in der vermeintlichen

beschreibungsunabhängigen Existenz eines Dinges gründet und nicht vielmehr in einer (vorhergehenden) Beschreibung des Dinges als einem (bestimmten) Ding. Wieder am Beispiel formuliert: Die Erde wird nicht als ‚Erde‘ beschrieben, weil sie auch unabhängig von der Beschreibung ‚Erde‘ Erde wäre, sondern weil sie zuvor schon als etwas und darüber hinaus eben als ‚Erde‘ beschrieben wurde. Beschreibung und Objekt der Beschreibung sind demgemäss *nicht* kategorial geschieden und deshalb ist auch eine ontologische Setzung eines Objektes, sei es der Wirklichkeit oder der Medien, zu umgehen. Folgerichtig bezeichnet Weber diese Perspektivierung als eine *non-dualistische*. Überdies ist diese Herangehensweise deshalb eine non-dualistische *Medientheorie*, weil zum einen die „*realistische Vorstellung einer außermedialen Realität ersetzt [wird] durch die Vorstellung von (Medien-)Berichterstattung so far:*“ (S.327) Weitergehend wird aber auch die konstruktivistische Vorstellung von der *Vorgängigkeit* und der *wirklichkeitserzeugenden Potenz* der Medien dadurch ersetzt, dass neue (Medien-)Berichterstattungen die Vorstellung von Wirklichkeit, die die (Medien-)Berichterstattung so far konturiert haben, *verändern*, nicht aber wie aus dem Nichts oder aus einem ominösen unzugänglichen Jenseits heraus wahrnehmbare Objekte erzeugen.

An den Non-Dualismus ließen sich sicherlich vielerlei kritische Fragen stellen. Z.B. ließe sich fragen, inwieweit eine dualistische Konzeption nicht zumindest eine *regulative Idee* für die Erkenntnismöglichkeit darstellt und innerhalb unserer Sprachlogik und -grammatik überhaupt nicht umgangen werden kann. Auch Herr Weber schreibt ja viel von Dingen, die so oder so sind (unterscheidet somit Beschreibung und beschriebenes Objekt), folgt in seinen Sätzen der Logik von Subjekt und dazu in Relation gesetzten Objekten (womit die Subjekt/Objekt-Spaltung affirmiert zu werden scheint), behauptet seine Theorie als angemessener als andere usf. (zu diesen Aspekten und vielen anderen Einwänden und dem Versuch, sie zu entkräften siehe Weber selbst bspw.: S.176ff., S.284ff.; zur kritischen Selbstreflexion des angesprochenen Problems siehe v.a.: S.266, Fußnote 7 und S.295, Fußnote 24). Doch sowohl der angedeuteten Kritik als auch dem nicht gerade unbescheidenen Vorschlag Webers, seine non-dualistische Perpektivierung als einen geeigneten Kandidaten für eine neuartige „*theory of everything*“ zu begreifen, die die bisherigen sozialwissenschaftlichen und medienkulturwissenschaftlichen Positionen reformieren und integrieren könnte, möchte ich hier nicht weiter nachgehen. Vielmehr möchte ich die einfache Frage stellen: Was könnte der non-dualistische *turn* nun konkret für die Neuausrichtung der Medienforschung bedeuten? Recht besehen eigentlich nichts besonders Spektakuläres: „In einer derartigen non-dualistischen Medientheorie wäre die Wirklichkeit der jeweils letzte Stand der Dinge, an den die neuen Beschreibungen anschließen. Jede neue Beschreibung ‚ändert‘ die Wirklichkeit um ebendiese Beschreibung [...]“ (S.318) Noch konkreter auf Medienanalysen gewendet heißt es bei Weber: „Ein non-dualistischer Theoretiker der Audiovisionen würde [...] keine Behauptung mit

der Unterscheidung von ‚Dokumentarischem‘ und ‚Inszeniertem‘ aufstellen [...], sondern wäre an einer *Rekonstruktion des Einsatzes der Unterscheidung von ‚dokumentarisch‘ und ‚inszeniert‘ in Filmtheorie wie in filmischer Praxis* interessiert.“ (S.339) So neu scheint mir dieses Interesse nun auch wieder nicht zu sein und vor allem keines, das *nur* non-dualistische Medientheoretiker umtreibt. Zumindest auf der Ebene der Medienanalyse – wenn schon nicht in der epistemologischen Grundlegung – haben systemtheoretisch, konstruktivistisch, aber auch diskursanalytisch ausgerichtete Autoren schon längst vor der eingeforderten non-dualistischen Wende solch einer Fragerichtung eingeschlagen.

Bisher war von Medien nur in einem sehr diffusen Sinne die Rede. Doch das hat nichts mit Webers Nachlässigkeit, sondern vielmehr mit der des Rezensenten zu tun. Denn Weber selbst lässt sich pflichtbewusst auch auf die Gretchenfrage ein, wie er es denn mit den Medien (und eben deren Gegenstandsbestimmung) halte. Unter Medien versteht Weber explizit nur *Massenmedien* und will seine non-dualistische Medientheorie demgemäss vor allem auf massenmediale Beschreibungen konzentrieren (vgl. S.324f.). Mit dem Griff nach dem altehrwürdigen Konzept der Massenmedien erhält der Autor einerseits eine operationalisierbare Größe für (Massen-)Medienanalysen. Wäre prinzipiell alles als Medium zu verstehen (vgl. etwa das Medium/Form-Konzept Luhmanns), schafft man sich zumindest für den operationalen Gegenstandsbereich einer Medienforschung viele Probleme, die hier vermieden werden. Außerdem kann Weber mit diesem Konzept konkret und empirisch untersuchen, ob und inwieweit unsere Welt (massen-)medialisiert wird bzw. als solche wahrgenommen wird (vgl. dazu: S.342ff.). Zweitens ist das Konzept Massenmedien freilich erstens etwas unscharf (PC und Internet subsumiert Weber genauso darunter wie Fernsehen oder Zeitung, was zumindest das Problem des Rückkanals ausspart und die Frage unbeantwortet lässt, was es eigentlich heißt, das etwas massenhaft verbreitet wird). Drittens wird hierbei letztlich auch der Aspekt der *technischen* und *semiotischen Differenzen* zwischen den (Massen-)Medien ausgespart. Genau diese Differenz aber ist eine, aus der das medientheoretische Feld nicht zuletzt seine Identität, um nicht zu sagen seine Legitimation gegenüber anderen Forschungszusammenhängen speist. Das führt unweigerlich zu einem noch grundlegenden Problem. Zunächst einmal ist es freilich nur konsequent, wenn Webers Non-Dualismus keine kategoriale Differenz zwischen sprachlichen und audiovisuellen Beschreibungen macht (vgl. explizit: S.317 und S.324). Ganz abgesehen davon, dass Weber ganz ontologisch und dualistisch das ein oder andere Mal sehr wohl die Medientechniken und ihre semiotischen Differenzleistungen für Veränderungen auf der (theoretischen) Beschreibungsebene verantwortlich macht (vgl. bspw.: S.331, Fußnote 8), scheint mir, dass die non-dualistische Medientheorie generell genau das für die Medientheorie Interessante aus dem Blick verliert oder doch zumindest in der Weber’schen Variante als nicht besonders wichtig erachtet: eben die Differenz der unterschiedlichen technischen und semiotischen Medien und deren

kommunikationsermöglichenden oder auch -restriktiven Leistungen (und seien diese Differenzen auch nur wiederum Beschreibungseffekte so far). Webers Arbeit führt somit vielleicht zu einer non-dualistischen Erkenntnis- und Sprachtheorie - und das ist nicht wenig, sehr interessant, kompetent formuliert und mit genügend provokativem Gestus vorgetragen, um den Non-Dualismus wenn schon nicht unmittelbar zu einer ‚theory of everything‘ zu machen, dann doch zumindest zu einer Rampe für eine ‚discussion of everything‘ -, aber Webers Habilitationsschrift führt nicht zu einer non-dualistischen *Medientheorie* „(oder gar: Medienphilosophie)“ (S.18), zumindest (noch?) nicht zu einer befriedigend ausbuchstabierten.

Sven Grampp (Erlangen-Nürnberg)